

PAUL RICHARDOT
Der Duft

PAUL RICHARDOT

DER DUFT

Er führt dich ins Paradies
Oder in die Hölle

Thriller

Übersetzung aus dem Französischen
von Monika Buchgeister

Lubbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der französischen Originalausgabe:
»Fragrancia«

Für die Originalausgabe:
Copyright © Éditions Jean-Claude Lattès, 2025

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2025 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Dr. Arno Hoven, Düsseldorf
Umschlaggestaltung: zeromedia.net, München
Umschlagmotiv: © FinePic, München unter Verwendung von KI Elementen
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Minion Pro
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7577-0135-2

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

Für Jeannette



Jede Erinnerung hat ihren Duft,
und wer eine Freude noch einmal erleben will,
muss einfach nur ihren Duft wiederfinden.

»Haben Sie vielleicht ein Glas Wasser?«, fragte der Patient, der jetzt, tief in seinem Sessel zusammengesunken, ganz klein wirkte.

Hélias wippte auf seinem Stuhl nervös mit dem Bein und warf einen fragenden Blick zu Alain hinüber. Als sein Mentor ihm mit einem Kopfnicken bedeutete, der Bitte nachzukommen, stürzte der junge Mann zum Wasserspender und füllte einen Becher. Nachdem der Patient ihn geleert hatte, seufzte er zufrieden auf. Jetzt fühlte er sich endlich bereit. Hélias nahm auf seinem Stuhl wieder Platz, aber damit kehrte auch seine Sitzunruhe zurück. Dieser Zwang, den er schon so oft zu kontrollieren versucht hatte, verstärkte sich in Stresssituationen. Also fast immer.

»Nun gut, Monsieur Durin, bitte fangen Sie an«, sagte Alain aufmunternd und sah mit gezücktem Bleistift zu dem alten Mann hinüber.

Dieser sank noch etwas tiefer in den Sessel und schloss die Augen.

»Heute würde ich gern die Klasse meines Schulleiters wiedersehen. Der war wirklich sehr speziell. Gleichermäßen lustig und fordernd. Stocksteif stand er in seinem grauen Kittel auf der Eingangstreppe, um uns in Empfang zu nehmen. Wie war seine Brille noch einmal? Rund? Oder doch eckig?« Sein Gesicht verzerrte sich ein wenig. »Ich weiß es nicht mehr so

genau, aber sie ließ ihn streng aussehen. Trotzdem war er der fröhlichste unter den Lehrern. Immer einen Scherz auf den Lippen. Aber wir hatten Respekt vor ihm. O ja, sehr sogar. Mittlerweile geht das wohl immer mehr verloren. Mein Enkel duzt seine Lehrer sogar. Das hätte es zu meiner Zeit niemals gegeben ...«

»Monsieur Durin, vergessen Sie die Geruchsauslöser nicht«, unterbrach ihn Alain. »Es ist entscheidend, dass Sie uns genauere Angaben über die Umgebung liefern. Die Details sind eine wesentliche Grundlage, um eine getreue Wiederbelebung zu erreichen.«

Der alte Mann fuhr sich mit seiner faltigen Hand über das Gesicht, blickte konzentriert und nahm die Erzählung wieder auf.

»Beim Hineingehen, immer in Zweierreihen« – er versuchte, die Szene ein wenig zu veranschaulichen, indem er seinen Arm nach vorn und wieder nach hinten schwenkte –, »richtete ich es immer so ein, dass Louis neben mir ging. Er war mein bester Freund. Ich habe Ihnen schon von ihm erzählt. Aber ja doch. Der, der vor etwa einem Jahr im Schlaf von uns gegangen ist. So würde ich mich auch gern von der Welt verabschieden.«

Sanft mahnte Alain seinen Patienten zur Ordnung.

»Entschuldigen Sie bitte, wenn ich die Augen schließe, werde ich redselig. Wo war ich stehen geblieben? Ach ja! Wenn Louis und ich den Klassenraum betraten, stiegen wir immer rasch auf das Podest, um ein wenig von dem Kreidestaub zu ergattern, der sich auf den Brettern unter der großen schwarzen Tafel angesammelt hatte. Anschließend klopfen wir mit unseren weißen Händen den Mitschülern auf den Rücken. Da hatten wir ordentlich was zu lachen. Und die anderen brachte es auf die Palme.«

Als der alte Mann diese Anekdote erwähnte, zog Alain eine Augenbraue hoch und notierte eilig die Namen der duftenden chemischen Substanzen, die bei dieser Szene eine Rolle spielten, auf einem Blatt Papier. Ohne sein Wissen hatte der Patient die festgefahrene Sitzung wieder in Gang gebracht. Das Cashmeran würde den mineralischen Schiefer der Tafel wunderbar evozieren. Der gewachste Fußboden würde durch einen Zusammenklang von Phenyllessigsäuremethylester und Cedrol heraufbeschworen werden. Vielleicht noch etwas Maritima? Nein. Alain strich den Namen gleich wieder aus. Zu aquatisch, zu marin, dieser Rohstoff. Nicht trocken und staubig genug. Nitril-Iris – genau, das würde diesen Geruch der weißen Kreide abbilden, deren Staub in der Nase kitzelt. Aber der Therapeut war noch längst nicht fertig. Während sein Patient sich ganz einer Beschreibung seiner Erinnerungen hingab und damit fortfuhr, ein Bild der Schulklasse aus längst vergangenen Zeiten zu zeichnen, war Alain damit beschäftigt, seine Ausführungen zu zerlegen und das Wesentliche davon in seiner Liste festzuhalten und auszuwerten. Lederschuppen hier, kalte Ausdünstungen des Tintenfassens dort – er wandelte die Informationen in Rohstoffe um und schrieb die Namen der Essenzen auf sein Blatt.

Als er endlich zufrieden mit seinen Aufzeichnungen war, winkte er Hélias zu sich. Da der Patient immer noch auf seiner mentalen Zeitreise unterwegs war, nahm der junge Mann die Liste, ging um den Schreibtisch herum und holte alle angegebenen Phiolen aus einem Wandschrank. Geräuschlos schlich er sich hinter den alten Mann und setzte sich an einen Labortisch, der in einer Ecke des Zimmers stand. Dort gab er die verschiedenen Bestandteile in einen Becher, der auf einer Präzisionswaage platziert war, und vermischte sie.

»Es war eine reine Jungenschule. Wir mussten bis nach Schulschluss warten, wenn wir die Mädchen sehen wollten. Ich erinnere mich, dass ich damals eine Freundin hatte. Sie hat immer ihre Zan-Brot-Bonbons mit mir geteilt. Ein nettes Mädchen.«

Hélias hielt inne, hob den Kopf und blickte zu Alain hinüber. Zan-Brot-Bonbons: Hatte der Patient etwa Lakritz erwähnt? Der Therapeut, der die Reaktion seines Auszubildenden aufgeschnappt hatte, lächelte ihm mit einem Zeichen der Zustimmung zu. Hélias sprang auf und lief noch einmal zum Wandschrank. Um die olfaktorische Atmosphäre der Erinnerung zu vervollkommen, musste dieser Aspekt als Spur in der Formel auftauchen. Trotz seiner grünen und ledrigen Noten würde das Isobutyl-Chinolin gut hineinpassen.

Als das Gemisch fertiggestellt war, verdünnte er es mit VMS – der volatilen memoriellen Substanz, die das streng gehütete Geheimnis und zugleich die Geschäftsgrundlage des Unternehmens Frangancia war. Die VMS beschwor im Zusammenspiel mit erinnerten und dann durch die Olfakteure von Frangancia nachgestellten Duftatmosphären Vergangenes herauf und schenkte den Patienten Momente, die ihnen einmal lieb und teuer gewesen waren. Das Ganze füllte Hélias nun in einen Vernebler und reichte diesen an Alain weiter.

Der Olfakteur wartete in aller Ruhe, bis der Patient seine Geschichte zu Ende erzählt hatte, und dann fragte er: »Sind Sie bereit?«

Die bebenden Lippen des alten Mannes brachten ein kaum hörbares »Ja« hervor.

Alain drückte auf den Startknopf des Apparats, aus dessen Schlitz sogleich die ersten Dampfschwaden entwichen und in die Höhe stiegen. Er reichte dem alten Mann das Gerät.

»Es ist nun an der Zeit, dass Sie Ihre Vergangenheit wiederfinden«, sagte Alain mit einem Lächeln.

Ohne abzuwarten, führte Monsieur Durin das Gerät so- gleich an seine Nase und atmete tief ein. Der Bruchteil einer Sekunde reichte seinen Geruchszellen aus, um die Duft- moleküle zu erfassen, die in der Luft schwebten. Im nächsten Augenblick stockte ihm der Atem, und er hatte das Gefühl, ins Leere zu stürzen. Ein Kopfsprung in die Untiefen seiner Erinnerung, eine Reise in das Reich des Vergessenen – zu einem Ort, wohin sich für gewöhnlich niemand wagt. Es war das vollkommene Eintauchen in die hintersten Windungen seines Gehirns. Die chemische Duftformel förderte nicht nur visuelle Erinnerungen zutage, sondern auch die vergangenen Emotionen und weitere Sinnesempfindungen. Die Sorglosig- keit, die Leichtigkeit und die Süße der Kindheit. Wann hatte er all das zum letzten Mal empfunden? Er konnte sich nicht mehr daran erinnern. Irgendwann waren diese Gefühle und Eindrücke einfach aus seinem Wahrnehmungsspektrum ver- schwunden.

Während sein Hypothalamus die olfaktorische Informa- tion verdaute, loderte sein Körper förmlich auf. Eine Flut von Geschichten, eine strahlender und genauer als die andere, kam ihm wieder zu Bewusstsein. Unzählige Einzelheiten, die ihm so lange Zeit verloren erschienen: der Gesichtsausdruck seines Lehrers bei einer falschen Antwort; wurstige Finger, die sich in seinen Hals krallten, nachdem die Schüler den staubigen Abdruck auf ihrem Rücken bemerkt hatten; die immer lose herabhängenden Schnürsenkel. Louis und seine aufgeschürften Knie, an denen immer etwas Schmutz und Schorf klebten. Eine warme Woge breitete sich im Bauch des Patienten aus, er war euphorisch, ekstatisch. Er war wieder der kleine Junge. Der welke Körper hatte sich verflüchtigt –

jener Körper, der durch das unausweichliche Vergehen der Zeit längst gebeugt und geschrumpft war. Plötzlich fühlte er sich wieder wild und mutig wie ein Kind, das unvoreingenommen der Zukunft entgegensieht und mit schelmischem Blick dem Leben trotzt, das vor einem liegt. Ach, wenn die Jugend doch nur schon alles wüsste und das Alter noch alles könnte ... Nein. Er trampelte mit seinen Schulschuhen auf diesem Spruch herum. Wenn das Alter sich doch nur daran erinnern würde, was die Jugend einst war. Lustvoll saugte seine Seele alles auf. Tränen liefen ihm über die mit den Jahren faltig gewordenen Wangen. Er war zugleich leer und glücklich, in der Gegenwart und ganz weit weg.

Nach und nach verblasste die Wirkung der VMS und nahm die Erinnerungen an sein früheres Leben mit sich. Für einen Augenblick hatte ihn seine Kindheit besucht. Als er die Lider wieder aufschlug, waren die Düfte seiner Vergangenheit verflogen. Seine Kehle fühlte sich trocken an, und die Augen waren noch tränenverhangen. Alain stand neben ihm und legte ihm behutsam eine Hand auf die Schulter.

»Willkommen zurück.«

1

Ein paar Stunden später begleitete Hélias den letzten Patienten des Tages zum Ausgang. Obwohl er mit der Lokalpolitik nur wenig vertraut war, hatte er – dank der vielen Plakate, die überall in den Straßen hingen – den Bürgermeister von Le Mans wiedererkannt, jedoch großen Wert darauf gelegt, den gewählten Amtsträger wie einen vollkommen Unbekannten zu behandeln. Sein Mentor hatte ihm beigebracht, strengste Diskretion zu wahren: »Je mehr sie hinter sich lassen, was sie heute sind, desto mehr werden sie sich daran erinnern, was sie gestern waren.« Ein Aphorismus, den Alain an einem ihrer rituellen Treffen am Freitagabend zum Besten gegeben hatte. Bei dieser Gelegenheit gönnte sich Alain gern ein alkoholisches Getränk, und Hélias tat es ihm ebenso gern gleich. Gerüchten und Klatsch durchaus nicht abgeneigt, vervollständigte Alain die informelle Ausbildung des jungen Mannes, indem er ihm die jüngsten Neuigkeiten aus der Branche mitteilte. Aber heute musste Hélias dieses Treffen ausfallen lassen. Seine Abreise zur Zentrale in Fontainebleau, dem Hauptsitz von Frangancia, war für Montag vorgesehen, und es lag ihm viel daran, den Papierkram auf dem aktuellen Stand zu hinterlassen.

Die Außenstelle von Frangancia hier in Le Mans war in der ersten und zweiten Etage eines Herrenhauses untergebracht und wurde letztlich nur von ihnen beiden geführt.

Und daher war es erforderlich, dass Hélias an sämtlichen Aufgaben mitwirkte, die in einem – wie es bei Frangancia hieß – Offizin anfielen, einer Arbeitsstätte, die nicht ganz Werkstatt, nicht ganz Labor und auch nicht nur Behandlungsraum war, jedoch all das in sich vereinte. Er reinigte die Glasgefäße, überprüfte die Vorräte an Duftatmosphären und Rohstoffen, sorgte für das einwandfreie Funktionieren der Vernebler, verantwortete den Terminkalender und schickte detaillierte Berichte über den Bestand an VMS an den Hauptsitz. Das Stammhaus war für die Herstellung des Produktes, seinen Vertrieb und seine Einsatzweise verantwortlich und überwachte die Nutzung mit allergrößter Strenge. Als wesentlicher Bestandteil von Sitzungen, mit denen eine olfaktorische Trance erreicht werden sollte, war diese psychotrope Substanz das Herzstück des gesamten Unternehmens. Schon die kleinste Unstimmigkeit in den Protokollen würde zu einer höchst komplizierten Situation für das Offizin und für Alain führen.

Die restliche Zeit verbrachte Hélias damit, die Patientenakten in der Datenbank auf den neuesten Stand zu bringen. Nacheinander erfasste er alle Duft-Erinnerungen der Woche und listete sie nach der Häufigkeit ihres Auftretens auf. Zu seinem großen Erstaunen war der »Spaziergang am Strand«, den sie in diesem Monat mehr als fünf Mal abgefüllt hatten, nicht in der Bibliothek der einsatzbereiten Duftakkorde verzeichnet. Darauf würde er Alain vor seiner Abreise noch hinweisen. Schließlich ergänzte er in der Akte von Monsieur Durin die Atmosphäre der alten Schulklasse. Der alte Herr war wirklich ein besonders liebenswerter Patient. Zwar verzettelte er sich regelmäßig beim Erzählen, aber die olfaktorischen Erinnerungen seiner Sitzungen enthielten stets jene rührende Poesie, wie sie sich bisweilen im Banalen verbirgt.

Als endlich alle Aufgaben abgearbeitet waren, gönnte er sich in dem verlassenem Wartezimmer eine kurze Pause. Gleich würde Alain ihn nach Hause schicken. Er wollte noch bei sich aufräumen und sauber machen, bevor er zu seiner großen Reise aufbrach. Angstvolle Gedanken erwachten in seinem müden Kopf. Was, wenn er dem Ganzen nicht gewachsen war und noch vor Ablauf der Probezeit bei Frangancia entlassen würde? Wäre Alain dann enttäuscht von ihm? Nein, unmöglich. Alain wünschte ihm nur das Beste. Hélias schnaufte und legte den Kopf nach hinten. Nach ein paar Sekunden schmerzte sein Nacken. Er richtete sich wieder gerade auf. Ließ seinen Blick durch das rechteckige Zimmer schweifen. Es hatte hohe Decken und war sehr hell, da es zwei große Fenster gab, durch die viel Licht hereinfiel. Von einem gewöhnlichen Wartezimmer unterschied der Raum sich durch die Menge an Krimskrams der verschiedensten Art. Er müsste hier demnächst mal wieder aussortieren. *So langsam kann man sich hier kaum noch einen Weg durch das Zimmer bahnen*, dachte er.

Alain war ein zwanghafter Sammler. Er behielt einfach alles. Stapel von Zeitschriften türmten sich hier und da so hoch auf den alten Parkettdielen, dass sie an Sedimentschichten vergangener Epochen erinnerten. Große durchsichtige Vasen, die bis zum Rand mit Werbekugelschreibern gefüllt waren, standen an prominenter Stelle, und an den Wänden hingen Hunderte von Postkarten aus aller Welt. Hélias hatte den Verdacht, dass die Patienten Alain diese Karten mit boshaftem Schalk schickten, allein um zu sehen, wie weit seine Sammelwut reichte – inzwischen machte sie auch vor der Toilette nicht halt. Als er einmal bei seinem Mentor zum Kaffee eingeladen worden war, hatte er versehentlich eine falsche Schublade geöffnet, die mit leeren Camembert-Schachteln

gefüllt war. Und so kam es, dass er von Zeit zu Zeit gemeinsam mit Claudine, der Frau von Alain, einiges aussortierte, ohne dass dieser jemals etwas bemerkte.

Hélias schloss die Lider. Aufgrund der Anspannung wegen seiner bevorstehenden Abreise verspürte er das Bedürfnis, in seinem Innern einen leeren Raum zu schaffen. Er setzte sich, holte tief Luft und ließ seine Emotionen nach außen fließen. Das war eine hilfreiche Übung, die er für gewöhnlich machte, wenn er nervös war.

Plötzlich ertönte die Klingel am Eingang. Hélias sprang wie von der Tarantel gestochen aus dem Sessel auf und rief zu Alains Arbeitszimmer hinüber, dass er zur Tür gehen würde. Als er öffnete, sah er sich zwei von Kopf bis Fuß schwarz gekleideten Kolossen gegenüber, die selbst beim Betreten des Hauses ihre dunklen Sonnenbrillen nicht abgesetzt hatten. Obgleich er, bedingt durch seine Ausbildung, vornehmlich auf Gerüche achtete, stach ihm jetzt vor allem die monochrome Aufmachung der beiden ins Auge.

»Geben Sie Ihre Personalien an!«, befahl einer der Männer.

»Hélias Révol, Assistent von Alain Fisson«, gab er gehorsam preis und massierte dabei seinen Nacken.

Der Mann ließ seinen Finger über die Namen gleiten, die ihm auf dem Display seines Gerätes angeboten wurden, dann hob er den Kopf und fällte sein Urteil.

»Du stehst nicht auf der Liste. Mach Platz.«

Er verschaffte sich Zutritt, indem er Hélias mit der Schulter beiseite drückte. Der zweite Riese folgte ihm auf dem Fuße. An seinem breiten, massigen Handgelenk hing eine Handschelle, an die ein Aluminiumkoffer angeschlossen war.

»Wo ist der Olfakteur Fisson?«, bellte der erste Typ und

nahm über seine dunkle Sonnenbrille hinweg die Räumlichkeiten ins Visier.

»In seinem Arbeitszimmer.«

»Worauf wartest du? Hol ihn her!«

Der grobe Tonfall traf Hélias so unvorbereitet, dass er sich zunächst nicht rührte.

Der zweite Koloss knöpfte seine Jacke auf. In seiner Verwirrung hielt Hélias das an seinem Gürtel befestigte Brillenetui für ein ledernes Pistolenholster. Er begann hektisch zu atmen und wich einen Schritt zurück. Offenbar hochzufrieden über die Wirkung seines Accessoires, grinste der Typ breit. Seine Visage erinnerte an einen Cowboy nach Feierabend, der nicht einmal in einem Italo-Western eine Rolle bekäme.

Hélias jedoch nahm sein Feixen als Drohung wahr. Sein Blickfeld verengte sich, ihm wurde heiß, sein Atem beschleunigte sich, und Panik stieg in ihm auf. Seine Emotionen hatten die Eigenart, außerordentlich heftig zu sein, was oft Krisen auslöste. Und gleich würde er ein weiteres Mal die Kontrolle verlieren, so viel stand fest. Dieser jähe Gedanke verschlimmerte die Situation noch mehr. Sein Brustbein fühlte sich an wie ein Angstgeschwür. Dabei wollte er doch genau das verhindern. Er zog einen Metalljeton aus seiner Tasche und rieb mit den Fingern darüber. »Loslassen, Loslassen«, murmelte er dabei tonlos und schloss die Augen.

»Kann es sein, dass mein aufgemotztes Brillenetui ihn so erschreckt hat? Du meine Güte. Und du hast dich darüber lustig gemacht.«

Sein Partner zuckte lediglich mit den Schultern.

»Schau ihn dir an. Der ist ja völlig fertig.«

»Es reicht«, schaltete sich Alain ein, der aus seinem Arbeitszimmer herübergekommen war.

Das Erscheinen des Olfakteurs genügte, um den beiden Kurieren einen solchen Respekt einzuflößen, dass sie sich augenblicklich zusammenrissen.

»Olfakteur Fisson, wir haben genaue Anweisungen. Er muss ...«

»Seien Sie still!«, herrschte Alain die Männer an und hob dabei die Arme, wodurch am Handgelenk die Tätowierung einer Rose mit vier Dornen sichtbar wurde.

»Und lassen Sie meinen Assistenten in Ruhe«, fuhr er nun mit ruhigerer Stimme fort.

Er öffnete seine Brieftasche, suchte kurz darin herum und reichte ihnen dann eine schwarze Karte, die sie sofort kontrollierten.

»Ich weiß ja nicht, wo eure Chefin euch aufgetrieben hat, aber ich werde ihr wohl ein paar Worte zum Thema ›Auswahlkriterien‹ sagen müssen.«

Anschließend nannte er ihnen den fünfstelligen Code. Metall klickte, die Handschellen öffneten sich, und der Koffer wurde ihm übergeben. Der Olfakteur überprüfte, ob die Siegelstreifen auf dem Koffer tatsächlich unversehrt waren, bevor er die beiden Kuriere mit einer lässigen Handbewegung hinauskomplimentierte.

Hélias gewann langsam seine Fassung zurück.

»Du hast dich sehr gut geschlagen«, versicherte ihm Alain.
»Du hast dich nicht unterkriegen lassen.«

Er schloss seine Hand um die von Hélias und unterband damit das hektische Herumfummeln mit dem Jeton. Der junge Mann stopfte ihn wieder in seine Tasche und bestaunte den Koffer mit großen Augen. Er hatte noch nie zuvor ein biometrisches Schloss gesehen. Alain grinste.

»Wieder einmal eine neue Regel. Bisher hat es nur mit meinem persönlichen Fingerabdruck funktioniert. Aber das

hier ist die verschärfte Version: Es funktioniert nur mit dem Abdruck meines großen Zehs. Für den Fall, dass man mir die Hand abhackt.« Er ließ seine Finger spielen. »Ich weiß nicht, woher sie solche Ideen nehmen. Sei's drum. Dir ist klar, was da drin ist?«

»Volatile memorielle Substanz, nehme ich an«, antwortete der junge Mann, ohne seine Bewunderung für die kostbare Flüssigkeit zu verhehlen.

Alain nickte.

»Auf geht's. Hilf mir, dieses Ding zu öffnen! Zwei Gehirne sind da nicht zu viel!«

2

Etwa zur gleichen Zeit parkte ein paar Hundert Kilometer entfernt eine glänzende Limousine in einer Straße unweit des Rathauses. Der Fahrer schaltete den Motor aus, klappte die Sonnenblende herunter und warf einen Blick in den Rückspiegel. Seine Chefin war auf der Rückbank in die Lektüre eines Zeitungsartikels vertieft.

»Wir sind da, Madame.«

Nora sah auf und beobachtete die Umgebung. Nichts wies darauf hin, dass sie in Melun waren. Sie musste seinen Worten Glauben schenken.

Sie holte einen Taschenspiegel hervor und kontrollierte ihr Aussehen. Ihr wacher Gesichtsausdruck verriet nichts von der latenten Erschöpfung, die ihre Stellung mit sich brachte. Sie wirkte wie eine junge Frau in ihren Dreißigern, wenn man von ihren dunklen Augenringen einmal absah. »Augenringe sind das Markenzeichen von Leuten, die wirklich arbeiten«, hatte ihre Mutter ihr einmal versichert.

Einige ihrer Kollegen hatten ihr prophezeit, dass der Führungsstil von Cornélia, der exzentrischen Direktorin von Frangancia, sie vorzeitig altern lassen würde. Nach fünf Jahren guter und loyaler Dienste war sie zu dem Schluss gekommen, dass diese Leute ihre Vorhersagen in der Pfeife rauchen konnten. Nora steckte den Spiegel in ihre Tasche zurück und stieg aus dem Wagen.

»Ich brauche etwa zwanzig Minuten. Drehen Sie doch einfach eine kleine Runde«, empfahl sie dem Fahrer noch rasch, bevor sie die Tür zuwarf.

An diesem Spätnachmittag war das Leben im Stadtzentrum schon deutlich abgeebbt. Nur noch eine Handvoll Passanten und ein paar orientierungslose Touristen trotzten der apathischen Atmosphäre. Und auch diese wenigen Versprengten befanden sich wahrscheinlich schon auf dem Heimweg. Einer nach dem anderen ließen die Händler in der Rue du Général de Gaulle die Metallgitter herunter, von denen manche ebenso altersschwach waren wie ihre Besitzer.

Die junge Frau warf einen Blick auf die Uhrzeitangabe ihres Handys. Sie war auf die Minute pünktlich. Während sie durch das Tor ging, machte ein städtischer Angestellter sie darauf aufmerksam, dass der Park bald schließen würde. Sie dankte ihm und setzte ihren Weg fort.

Den Treffpunkt, einen frei stehenden Baum in der Nähe einer Bank, konnte sie bereits von Weitem erkennen. Ali Abbad von der Kriminalpolizei hatte ihr ein paar Stunden zuvor per Mail eine genaue Beschreibung zugeschickt, wie sie am besten dorthin gelangen konnte. Ihre Absätze, die auf dem Kiesweg hörbar knirschten, schienen sich über die Situation lustig zu machen: Diese Inszenierung sah dem Ermittler überhaupt nicht ähnlich.

Aus der Ferne sah sie, wie er seine Zigarette an den Latzen der Banklehne ausdrückte und die Kippe in seine Tasche stopfte, bevor er auf sie zukam. Er war schlecht rasiert und wirkte so zerzaust, als wäre er schon mehrere Tage nicht mehr zu Hause gewesen. Für einen filmreifen Auftritt fehlte nur noch ein langer Trenchcoat mit einem bis zu den Augen hochgestellten Kragen. Als er sie fast erreicht hatte, geriet er ins Stolpern, und eine Aktenmappe fiel zu Boden.

»Alles in Ordnung bei Ihnen?«

Nora bückte sich, um ihm beim Einsammeln der Blätter behilflich zu sein, die verstreut umherlagen.

»Entschuldigung.«

Beim Aufstehen wehte der jungen Frau der übermäßige Duft von gängigem Fougère-Parfum in die Nase, das Ali sich seit seinem zwanzigsten Lebensjahr im Supermarkt kaufte. Dieser Cocktail aus Lavendel, Eichenmoos, Kumarin und Rauch war seine olfaktorische Signatur. Sein vorrangiges Markenzeichen. Nachdem er den Schmutz von dem Schnellhefter abgeklopft hatte, reichte er ihn Nora, und dann gingen sie Seite an Seite langsam den Weg entlang.

»Ich brauche noch einmal Ihre Unterstützung.«

Er zündete sich wieder eine Zigarette an und hielt auch ihr die Schachtel hin. Aber sie lehnte ab.

Es ging um ein Vergewaltigungsdelikt während einer Party. Ein flüchtiger Blick in die Akte verriet Nora, dass die Frau, die Anzeige erstattet hatte, sich an nichts erinnern konnte. Sämtliche Versuche, ihren Aggressor zu beschreiben, waren gescheitert. Doch sie wurde regelmäßig von dunklen Echos heimgesucht, die mit den Misshandlungen in Verbindung zu stehen schienen und Angstattacken bei ihr auslösten. Ein posttraumatische Belastungsstörung, die nach Einschätzung eines mit der Betreuung von Opfern beauftragten Psychologen alles andere als ungewöhnlich war. Die Befragung der männlichen Partygäste hatte nichts ergeben: Niemand hatte irgendetwas bemerkt. Anscheinend eine Zusammenkunft von Sehbehinderten. Das Einzige, was mit Gewissheit aus dem Bericht hervorging, war: Die Kriminalpolizei eierte herum.

»Bei allem, was bei Frangancia gerade los ist, befürchte ich, dass ich jeden neuen Auftrag ablehnen muss.«

Nora wollte dem Inspektor die Aktenmappe zurückgeben, aber er lehnte dies ab.

»Wenn ich die Wahl hätte, würde ich einen anderen Weg einschlagen. Aber der Staatsanwalt besteht darauf, dass Sie eingeschaltet werden, um der Spur nachzugehen.«

»Welcher Spur?«

»Wir haben einen Verdächtigen. Sie müssen lediglich unsere Vermutung bestätigen.«

»Es tut mir leid, aber wir können Ihnen dabei nicht helfen.«

Sie hatte einen mitfühlenden Tonfall vermieden. In solchen Augenblicken war es wenig hilfreich, theatralisch zu erscheinen.

Ali zog sein Handy hervor.

»Letzte Woche haben mir Kollegen aus Marseille Fotos von einer Razzia geschickt.«

Nora riss ihm das Smartphone aus der Hand und betrachtete jedes Bild eingehend. Man konnte die Demontage eines heimlichen Labors erkennen. Männer in Uniformen mit dem Abzeichen der Drogenfahndung posierten neben großen blauen Kanistern. Sie fragte sich unwillkürlich, ob sie unter ihren FFP2-Masken grinsten.

»Wie viel?«

»Einhundert Liter. Sehr schlechte Qualität. Die Hälfte der Konsumenten hat sich mit diesem gepanschten Gemisch vergiftet. Meine Kollegen haben sie noch im Krankenhaus befragt. Aber keine Sorge. Wir haben es so gemacht wie immer. Es wurde alles vernichtet, und wir haben den Chemikern andere Anklagepunkte zur Last gelegt. Jetzt sitzen sie erst einmal für eine Weile hinter Gittern.«

Ali steckte sein Handy wieder ein, als Nora es ihm zurückgab.

Sie fand den Versuch plump, was sie dem Beamten auch deutlich zu verstehen gab. Es kam ihr lächerlich vor, dass die Absprachen zwischen der Polizei und Frangancia aufs Spiel gesetzt werden sollten. Zugegeben, das Unternehmen brauchte die Beamten, um seine geheime Tätigkeit ausüben zu können, aber auch die Ordnungskräfte würden viel verlieren, wenn sie auf die Dienste von Frangancia verzichten müssten.

»Wir sollten von plumpen Drohungen absehen, okay? Davon hätte niemand etwas.«

Nora streckte ihm erneut die Mappe entgegen, und diesmal nahm er sie an.

»Sobald unser Terminkalender es zulässt, können Sie wieder auf unsere Zusammenarbeit zählen.«

Schweigend legten die beiden ein Stück Weg zurück. Jetzt am Abend war es empfindlich kühl geworden, und zwischen zwei Zügen an seiner Zigarette hauchte Abbad auf seine Hände, um sie zu wärmen.

Nora beglückwünschte sich innerlich dazu, den mit einer solchen Mission verbundenen logistischen Aufwand vermieden zu haben. Sie war erleichtert, weder die oft unwilligen Olfakteure noch die Dekrypteure bemühen zu müssen, um passende Szenarien zu entwerfen. Während ihr derlei Gedanken durch den Kopf gingen, kam sie jedoch auch ins Grübeln.

»Warum gerade dieser Fall? Normalerweise fordern Sie uns nie für die Rubrik ›Gemischtes‹ an. Verstehen Sie mich nicht falsch: Dass bei einer Party eine junge Frau vergewaltigt wurde, ist sicherlich schlimm, aber für die Lösung dieses Falls Frangancia zu kontaktieren, erscheint mir doch ein wenig übertrieben. Vor allem, wenn unsere Zusammenarbeit inoffiziell bleiben muss.«

Ali zog so heftig an seiner Zigarette, dass sie danach ausging. Dann vertraute er ihr an, dass er das Opfer kannte. Diese wichtige Information gefiel Nora gar nicht. Aber zumindest konnte sie jetzt sein Verhalten besser nachvollziehen – und auch seine Drohungen nach Art eines Bullen in einem B-Movie. Er war in diesen Fall emotional verstrickt. Nora hegte ein grundsätzliches Misstrauen, wenn Gefühle ins Spiel kamen. Vor allem bei den anderen. Erfahrungsgemäß konnten Gefühle wirklich alles verderben, was sie berührten.

»Und wenn sich bei der Sitzung herausstellt, dass unser Typ tatsächlich der Täter ist, Sie aber keinen einzigen zusätzlichen Beweis finden? Was dann? Ich brauche Sie nicht daran zu erinnern, dass ein Geständnis unter dem Einfluss von VMS in der Strafakte nicht auftauchen darf.«

Zum ersten Mal löste sich Alis Blick von seinen Füßen und richtete sich nun auf Nora.

»Kümmern Sie sich darum, seine Schuld zu beweisen. Alles Weitere übernehme ich.«

Nora musste an sich halten, um nicht zu erwidern, dass dies keine Antwort auf ihre Frage war. Es konnte ihr letztlich egal sein, auf welche Weise er in den Fall involviert war – sie würde ihm nicht helfen.

Wie aus dem Nichts – vielleicht aus einem Gebüsch – tauchte plötzlich der Stadtangestellte auf, der Nora vorhin schon angesprochen hatte.

»Jetzt wird es aber langsam wirklich Zeit. Ich hatte die Dame bereits informiert, dass der Park schließt. Ich muss Sie bitten, das Gelände umgehend zu verlassen.«

Nora entschuldigte sich, und sie bewegten sich auf den Ausgang zu.

Am Tor hielt Ali sie am Arm zurück und flüsterte ihr mit

einem von Tabak und Alkohol geschwängerten Atem zu:
»Rauchsignale.«

Die junge Frau wich leicht zurück. Sie musste ihre ganze Willenskraft aufbringen, um nicht ihre Gefühle preiszugeben. Ohne eine Antwort abzuwarten, schob Abbad die Aktenmappe in Noras Tasche und verschwand in Richtung der Kreuzung an der Rue Contrescarpe.

»Scheiße«, entfuhr es ihr.

Sie hatte keine Wahl.

3

Der Olfakteur ging um seinen Schreibtisch herum, stellte das Köfferchen auf den Boden und zog einen Schuh aus, um dann seinen großen Zeh gegen das Scanfeld zu drücken. Hochgradig gespannt verfolgte Hélias mit großen Augen die einzelnen Phasen des Vorgangs: die grüne Kontrollleuchte, das Klicken des Schnappschlosses und schließlich ein Tonsignal. Der Koffer tat sich auf. Alain schaffte Platz auf der Arbeitsfläche vor ihm, musste dazu allerdings erst einmal eine beträchtliche Anzahl von *Fèves de galettes*, jenen in einen Kuchen eingebackenen Porzellanfigürchen, beiseiteräumen, die er Claudine schenken wollte, sobald die Sammlung komplett war. Danach konnte er endlich den Koffer auf den Tisch legen.

Hélias registrierte mit einer gewissen Schadenfreude die Verärgerung seines Mentors, als dieser bemerkte, dass er die Arbeitsfläche mit den Metallnieten des Koffers zerkratzt hatte. Der Auszubildende zählte längst nicht mehr, wie oft er auf Bitten von Alain den grässlichen Lederbezug des Schreibtisches imprägniert hatte, um ihn vor möglichen Rohstoff-Spritzern zu schützen. Auch wenn er eine grenzenlose Wertschätzung für seinen Mentor hegte, war ihm doch jetzt schon klar, dass er selbst einige Dinge in seinem zukünftigen Berufsleben als Olfakteur anders machen würde. Angefangen bei den Möbeln. Er würde einen Tisch mit einer Arbeitsplatte aus Glas wählen. Und die Einrichtung aufs Nötigste be-

schränken. Außer den Rohstoffen sollte nichts herumstehen. Keine Sammlung von irgendetwas. Niemals.

Alain holte ein Aluminiumbehältnis hervor. Auf dem Etikett stand die Aufschrift »Volatile memorielle Substanz – 500 ml«, der eine Kombination aus Ziffern folgte. Er rückte seine Brille zurecht, die ein dünnes Gestell hatte und auf seiner langen Nase einigermaßen zerbrechlich wirkte, und bewegte die Computermouse, um den Bildschirm einzuschalten. Die Langsamkeit, mit der er die Tastatur bediente, verriet einmal mehr seine Unfähigkeit im Umgang mit diesen elektronischen Geräten. Er verabscheute sie und war bereits in den achtziger Jahren der Auffassung gewesen, dass Bernard Marti mit seinem damals eingeführten Online-Dienst Minitel zu weit gegangen war.

»Brauchst du Hilfe?«

»Ja, bitte. Mit dieser neuen Plattform komme ich überhaupt nicht zurecht. Auf dem Behältnis steht eine Seriennummer. Gib sie doch bitte mal ein ... Perfekt. Und bring uns zwei saubere Vernebler.«

Hélias kam den Bitten nach und nahm dann zwei der drei Apparate aus dem Schrank, die er vorhin noch gereinigt hatte.

»Wir werden einen Qualitätstest machen.«

»Wozu das?«

»Um sicherzugehen, dass die VMS zwischen ihrer Produktion und der Ankunft hier nicht verdünnt wurde.« Er griff nach den Verneblern. »Da es momentan so viele Diebstähle gibt, hat Cornélia die Kontrollen verschärft.«

Trotz seiner Neugierde konnte Hélias einen Anflug von Angst nicht unterdrücken. Es war das erste Mal, dass er Alain bei dieser Aufgabe helfen durfte. Er befürchtete, ihn zu enttäuschen. Schlimmer noch. Er hatte Angst, dass sein Mentor Zeuge einer übertriebenen Reaktion werden könnte, wenn er

die VMS inhalierte. Obwohl er wusste, dass diese Substanz weitestgehend harmlos war, solange sie fachmännisch eingesetzt wurde, konnte er sich nicht ganz von der Vorstellung lösen, dass sie, unverdünnt inhaliert, gefürchtete Trancezustände hervorzurufen vermochte.

Alain öffnete das Aluminiumbehältnis, entnahm mithilfe einer Pipette ein wenig von dessen Inhalt und füllte ihn in die Tanks der Vernebler. Dann stellte er den Apparat, der Flüssigkeiten auch bei niedrigen Temperaturen in eine Wolke aus feinen Partikeln verwandeln konnte, vor seinen Assistenten.

Jetzt gab es kein Zurück mehr. Hélias spürte sein Herz bis zum Hals schlagen. Aber nach einem tiefen Atemzug gelang es ihm, die aufsteigenden Empfindungen zu entschärfen. Er musste jeden inneren Aufruhr im Keim ersticken. Aus Erfahrung wusste er um die unangenehmen Folgen einer heftigen Emotion, die sich mit aller Wucht ihren Weg suchte, wenn sie zu lange unbeaufsichtigt gelassen wurde. Und das Leben hatte ihn gelehrt, jede Krise mehr oder weniger vorherzusehen. Die Ironie des Schicksals bestand jedoch darin, dass die gesteigerte Selbstbeobachtung aktiv zu seinen emotionalen Fehlfunktionen beitrug. In ihm waren Henker und Verurteilter gleichermaßen am Werk.

»Ich warne dich lieber vorher noch einmal: Es ist sehr eindrucksvoll. Ein ›normales‹ Gehirn ...« – Alain zeichnete mit seinen Fingern Führungsstriche in die Luft – »geht stets etwas desorientiert aus dieser Sache hervor. Aber es geschieht nichts, was du nicht unter Kontrolle hättest.«

Hélias nickte angespannt. Ein Schauer lief ihm den Rücken hinunter, seine Ängste lebten wieder auf. Bisher hatte er noch nie die Gelegenheit gehabt, reine VMS zu riechen, und war sich daher alles andere als sicher, ob er den Schock verkraften würde.

Er wischte seine feuchten Hände an der Jeans trocken und blickte noch einmal hilfesuchend in Richtung seines Mentors. Dann gab er sich einen Ruck. Nachdem er den Vernebler geholt hatte, schaltete er ihn ein und platzierte den Schlitz, dem die milchigen Dämpfe entweichen, unter seiner Nase. Er schloss die Augen, atmete tief ein und ließ sich gegen die Lehne seines Stuhls sinken, während sich draußen der Tag dem Abend zuneigte.

Üblicherweise drang die VMS in Kombination mit einem vertrauten Riechstoff in die Nasenhöhlen ein, wurde dann von der Schleimhaut des Riechepithels eingefangen und stieg bis zu den feinen Rezeptorhärchen auf, die am äußeren Rand der olfaktorischen Neuronen saßen. Letztere übermittelten unter dem psychoaktiven Einfluss der VMS einen gewaltigen, informationsreichen Impuls, dessen Signal vom Riechkolben über Nervenzellen in den olfaktorischen Kortex projiziert wurde und die gesamte limbische Region des Gehirns erschütterte. Die Amygdala und der Hippocampus – also die beiden Hirnregionen, die für den Umgang mit Emotionen und Erinnerungen zuständig waren – erbeben zu guter Letzt mit ungeheurer Intensität. Einmal aktiviert, verbanden sie die Nervenreize mit anderen Sinneseindrücken und lösten sensorielle und memorielle Halluzinationen aus. Es war wie ein Eintauchen – im Fachjargon nannte man dieses Phänomen Immersion.

Ohne assoziierte olfaktorische Atmosphäre inhaliert, war die Erfahrung unter VMS eine andere. Die Substanz allein setzte dann einen synthetischen, strengen Geruch frei – mit kalten Noten, aufdringlich und beißend, beinahe aldehydisch. Als der Datenfluss das limbische System von Hélias erreichte, verbreitete sich ein angenehmer Widerhall in seinem gesamten Gehirn. Ihm war ein wenig schwindlig, aber diese

Befindlichkeit wich alsbald einer Euphorie. Die Reise wurde aufregend, berauschend. Aber nach ein paar Sekunden kippte dieser Zustand ins Bittere, sein Gehirn zermahlte alles. Ein mentaler Aufruhr ergriff ihn, dem er nicht Einhalt gebieten konnte. Vergeblich versuchte er, sich an eine Vergangenheit zu erinnern, die nicht existierte. Es tauchte nichts auf, gleichwohl waren all seine Synapsen in Aufruhr. Doch sein Gehirn wühlte in einer hoffnungslos leeren Bibliothek. Verärgert und frustriert krallten sich seine Hände um die Armlehnen. Er kniff seine Augen zusammen, deren Lider die ganze Zeit über fest geschlossen waren. Es bedurfte einer beachtlichen Anstrengung, sich an ein Vergessen zu erinnern, eine Abwesenheit wiederzubeleben und eine Leere zu erspüren.

Was zunächst eine unangenehme Empfindung gewesen war, vergleichbar etwa mit einem Wort, das einem auf der Zunge lag oder einem Niesen, das nicht ausbrechen wollte, verwandelte sich nun rasch in eine deutliche Gereiztheit. Bei jedem Versuch, sich an seinem Gedächtnis festzuklammern, entzog sich dieses. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. Ausgelaugt, mit seinen Kräften am Ende, gab sein Gehirn endlich auf. Die Wirkungen verblassten. Er öffnete die Augen wieder und sah, dass Alain ihm ein Glas Wasser hingestellt hatte.

Hélias holte den Jeton aus seiner Hosentasche und zwirbelte ihn zwischen den Fingern hin und her.

»Pack das Ding weg und trink! Nur keine Sorge, das hier ist einfach nur Zuckerwasser. Bei der Anstrengung, die deinem Kortex abverlangt worden ist, wird dir das jetzt guttun«, beruhigte ihn Alain.

Und Hélias tat, wie ihm geheißen.

»Also, wie war das erste Mal?«

»Was willst du hören? Was soll ich schon sagen? Es war